

Die Angst vor der Wahrheit

Erwachsene lügen Kinder an. Und fühlen sich oft noch edel dabei. Warum das ein Trugschluss ist, wieso wir unsere Gefühle nicht verstecken sollten und die Welt nicht rosa ist, nur weil wir durch die rosa Brille gucken, weiß unser Autor.

LOTHAR KLEIN



Wie ist es, wenn Erwachsene Kinder belügen? Sie tun es selten offen und unverblümt, meist nehmen ihre Lügen subtilere Formen an. Dann sagen Erwachsene allerlei – bloß nicht das, was ist. Mir fallen fünf Varianten dieser Art verschleierter Lügen ein. Allen gemein ist, dass sich Erwachsene dabei oft auch noch wohlfühlen und glauben, sie täten es aus guter Absicht. Zumindest denken die meisten von uns, es würde dem Schutz der Kinder dienen oder täte ihnen gut. Ich frage mich immer wieder, welches Menschenbild dahintersteckt. Jedenfalls keines, das Kinder als gleichwürdiges Gegenüber ernst nimmt. Es ist nämlich ausgesprochen leicht, Kindern etwas vorzuenthalten. Meistens ist das einfach bequemer, als sie voll einzubeziehen. Weil Kinder die Erwachsenen in ihrer Umgebung brauchen, möchten sie ihnen alles glauben. Wir Erwachsenen belügen sie – meist auf folgende fünf verschiedene Arten:

1 Versteckte Gefühle

Erwachsene haben unterschiedliche Gründe, weshalb sie sich Kindern gegenüber verstellen. Manche schämen sich, ihre Schwächen zu zeigen, und sie glauben, Gefühle zuzulassen, lege Schwächen offen. Andere glauben, Kinder würden den Respekt ihnen gegenüber verlieren, wenn sie etwas von sich als Person preisgäben. Wieder andere denken, sie würden Kinder mit ihren eigenen Gefühlen überfordern.

Schauen wir auf eine Kita-Situation: Dennis ist Erzieher aus Leidenschaft. Er ist nah bei den Kindern und nimmt ihre Bedürfnisse und Anliegen wahr. Aber nicht immer hat er auch Lust dazu, ihnen nachzukommen. So zum Beispiel als die fünfjährige Clara sich von ihm wünscht, er möge ihnen etwas vorlesen. „Heute nicht“, denkt er und spürt, dass er nicht mag. Als ver-

meintlich vorbildlicher Erzieher macht er es dann aber doch.

Er liest also vor und spürt selbst, dass etwas falsch ist. Er fühlt sich genervt und kann sich nur schwer einlassen. Die Kinder spüren es auch, wissen aber nicht, was es ist, das sich so komisch anfühlt. Kinder neigen in solchen unklaren Situationen dazu, den Fehler und die Schuld bei sich selbst zu suchen. Die Familientherapeutin Nicole Wilhelm beschreibt am Beispiel eines Familienvaters, der Ähnliches erlebt wie Dennis, was passiert: „Angenommen, der Vater sagt: ‚Ich will nicht vorlesen, ich brauche eine Pause und will alleine sein.‘ Gesteht er sich das selbst zu, wird es ihm von seiner Partnerin zugestanden? Wie geht es

dem Sohn? Er möchte vorgelesen bekommen. Was jedoch noch wichtiger für ihn ist: Er hat das Bedürfnis nach echtem Kontakt zu seinem Vater. Angenommen, der Vater sagt ja, obwohl er nicht will, dann wird zwar der Wunsch des Kindes nach Vorlesen erfüllt, aber er bekommt nicht den Kontakt, den er braucht. Kontakt würde nämlich bedeuten, dass der Sohn den Vater spüren kann.“ Auch wenn Dennis abgelehnt hätte, wären die Kinder vielleicht frustriert gewesen. Das halten sie aber aus. Viel nachhaltiger bezüglich ihrer Beziehungserfahrungen ist, dass sie und Dennis Kontakt gehabt hätten. Verhält sich Dennis nämlich authentisch, erleben die Kinder, dass sie für Dennis etwas bedeuten. Er signalisiert ihnen: „Ihr seid mir viel zu wichtig, um euch etwas vorzugaukeln.“ Um sich selbst in Beziehungen treu bleiben zu können, gehören unbedingt Erfahrungen wie diese dazu, nämlich dass unterschiedliche Bedürfnisse artikuliert werden dürfen und können, ohne dass die Beziehung beschädigt wird.

Wie ist es aber, wenn es um negative Gefühle geht? Nicht anders, denke ich. Wichtig ist dabei bloß, von

sich zu sprechen und die Kinder nicht verantwortlich für eigene schlechte Gefühle wie Ärger und Wut zu machen. Als Kinder in meiner Zeit als Kita-Leiter unsere Schreibwerkstatt verwüstet haben, habe ich sie mit meinem Ärger konfrontiert, allerdings ohne sie zu beschimpfen und abzuwerten. Der Ärger war mein Gefühl, mehr nicht. Sie hatten Experimente gemacht, haben sie erzählt, und waren natürlich auch bereit, mit aufzuräumen.

2 Verharmlosen und ablenken

Philip, vier Jahre alt, darf nicht mitspielen. Seine beiden Freunde Ertan und Valentin möchten allein bauen. Philip gibt so schnell nicht auf und versucht es immer wieder. Schließlich mischt sich seine Erzieherin ein und macht den Dreien jede Menge Vorschläge. Ertan und Valentin sind aber nicht zu erweichen. Nun bietet sie Philip an, selbst etwas mit ihm zu spielen. Fragt man sie, was sie antreibt, so zu handeln, antwortet sie: „Philip hat mir leidgetan.“

Einmal davon abgesehen, dass sich vielleicht ihre eigenen Erfahrungen als Kind mit der aktuellen Situation vermischt haben, ist ihr Drang zu helfen übermächtig. Sie kommt erst gar nicht auf die Idee, den Dreien das Dilemma, in dem sie sich befinden, zu spiegeln und damit zu sagen, was ist: „Philip möchte gerne mitspielen, weil ihr seine Freunde seid und weil er mit euch bauen möchte. Ihr möchtet aber mal allein ohne Philip bauen und vielleicht stört er euch dabei.“ Bestätigendes Spiegeln nennt man das. Nun erst könnte sich ein Gespräch darüber entwickeln, wie jeder die Sache sieht und was jeder fühlt, und schließlich auch, was man in einem solchen Dilemma tun kann, ohne dass eine Seite beschädigt wird.

Was immer die Gründe dafür sind, dass die Erzieherin versucht zu harmonisieren und abzulenken, sie nimmt den Kindern damit eine wichtige Beziehungserfahrung. Vielleicht kennt sie es aus ihrer eigenen

Kinder spüren, wenn Erwachsene nicht die Wahrheit sagen.

Kindheit nicht anders. Für sie sind Konflikte etwas, das es möglichst zu vermeiden gilt. Es gibt aber „zwei Sorten von Wärme“, hat der Familientherapeut Jesper Juul geschrieben, „die eine entsteht durch Nähe, die andere durch Reibung“.

③ **Dafür bist du noch zu klein**

Kinder werden manchmal noch immer für zu klein gehalten, um sich schwierigen Lebenssituationen stellen zu können. Erwachsene geben vor, sie beschützen zu wollen. Sie trauen ihnen nicht zu, mit möglicherweise schlechten Erfahrungen zurechtzukommen. Für Erwachsene fühlt sich diese Beschützerrolle gut an. In Wahrheit aber haben sie selbst Angst davor, mit der eventuell entstehenden schwierigen Situation überfordert zu sein. Stattdessen wählen sie den Weg, anstelle der Kinder zu entscheiden, was gut für diese ist und was nicht. Das scheint die Sache zu vereinfachen, verhindert aber Nähe und Kontakt. In einer solchen Situation zu sagen, was ist, ermöglicht den Kindern erst, sich damit und mit ihrer Erzieherin und ihrem Erzieher auseinanderzusetzen.

Eine Erzieherin erzählte mir die folgende Begebenheit. Sie wurde von „ihren“ Kinder gefragt, wen von allen sie gerne als eigenes Kind hätte, wenn sie das bestimmen dürfe. Ohne zu überlegen antwortete sie: „Melvin“, was natürlich auch bedeutete, all die anderen nicht. Ist das falsch? Kann man Kindern diese Zurückweisung zumuten? Wie haben die Kinder, die gefragt haben, reagiert? „Sie wollten wissen, warum“, und als sie schließlich erzählte, weshalb, fanden alle beteiligten Kinder das okay. Vielleicht war das eine oder andere Kind enttäuscht, weil es innerlich hoffte, selbst gewählt zu werden. Wenn Kinder aber erleben, dass ihre eigenen Anliegen und damit sie selbst ernst genommen werden, wenn sie erleben, dass ihnen gleichwürdig begegnet wird, verkraften sie auch Enttäuschungen. Ich glaube, es verletzt Kinder mehr,

drum herumzureden oder sie offen zu belügen, als sie mit dem, was ist, zu frustrieren. Dann werden sie nämlich zumindest ernst genommen. Außerdem: „Durch rosarote Brillen sieht die Welt rosarot aus. Das mag ein hübscher Anblick sein, aber es handelt sich um eine optische Täuschung. Es liegt an der Brille und nicht an der Welt. Wer beides miteinander verwechselt, wird sich wundern, wenn ihm das Leben die Brille von der Nase nimmt“, hat schon der Schriftsteller Erich Kästner treffend geschrieben.

Kinder und ihre Gefühle ernst zu nehmen, bedeutet auch, ihnen zu erklären, weshalb ich kündige und die Stelle wechsle, mich für die Gefühle von Kindern zu interessieren, deren Eltern sich scheiden lassen oder in deren Familie jemand gestorben ist, nicht drum herumzureden, wenn ein Kind schwer krank wird, oder während einer Busfahrt auf die Frage eines Kindes nach der Behinderung einer anderen Person offen zu antworten.

④ **Stichwort Manipulation**

Eine besonders perfide Form, Kinder zu belügen, ist die Manipulation. Und das geschieht täglich tausendfach. Kinder werden gefragt, in welcher Farbe ein Raum gestrichen werden soll, und werden im Anschluss „sanft dahin geführt“, dass sie sich für eine unauffällige Farbe entscheiden. Auf Kinder, die andere aus einem Spiel ausschließen oder etwas für sich allein haben wollen, wird mit Engelszungen eingeredet, manchmal so lange, bis sie ein schlechtes Gewissen haben. Dieselben Kinder werden mit der Frage „Warum tust du das?“ traktiert, um ihr Verhalten zu ändern, statt sich ernsthaft für ihre Beweggründe zu interessieren. Auch bei Belohnungen geht es in den meisten Fällen darum, Kinder zu manipulieren. Und schließlich ist auch das Lob ein zweischneidiges Schwert. Wer ständig und für alles Mögliche gelobt wird, wird abhängig davon. Lob ze-

mentiert also letztendlich die Macht der Erwachsenen. Lob übergeht aber sehr oft auch das, was wirklich ist und was wir wirklich denken und fühlen, ist also eine Form der versteckten Lüge. All dies tun Erzieherinnen und Erzieher natürlich nicht aus irgendwelchen niederen Beweggründen. Davon bin ich überzeugt.

Die Manipulation von Kindern ist sozusagen eng an unser traditionelles Erziehungsverständnis gekoppelt. Das verlangt nämlich von uns immer wieder, Kinder und ihr Verhalten zu ändern und dementsprechend auf sie einzuwirken. Für perfide halte ich Manipulationen, weil junge Kinder keinerlei Möglichkeit haben, sie zu durchschauen und sich dagegen zu wehren. Unterm Strich triumphieren immer die Erwachsenen mit ihrer Sicht der Dinge. Sie setzen ihre Deutungsmacht und ihren großen rhetorischen Vorsprung ein und nutzen aus, dass Kinder stets die Kooperation mit ihnen suchen.

⑤ **Interessen verschweigen**

Ich habe einmal eine Erzieherin in einer Einrichtung, in der die Regel galt, dass Kinder immer Hausschuhe tragen müssen, gefragt, weshalb die Erwachsenen das nicht tun. „Damit wir bei Feuer schneller das Haus verlassen können oder wenn Kinder draußen unsere Hilfe brauchen“, so, als würden sie in diesen Fällen ansonsten zuerst ihre Straßenschuhe anziehen. Hier ist klar: Es geht tatsächlich um die Verschleierung eigener Bedürfnisse und Interessen. Es war diesen Erzieherinnen nämlich einfach unangenehm, in Hausschuhen zu arbeiten. In anderen Einrichtungen mit umfangreichen Regelkatalogen hatte ich das Gefühl, diese dienten eher der Bequemlichkeit Erwachsener als dem Zusammenleben von Kindern und Erwachsenen. Diese Erlebnisse liegen schon eine Weile zurück und vielleicht hat sich inzwischen einiges getan. Ich stoße aber immer wieder darauf, dass sich Erzieherinnen und Erzieher gar nicht

bewusst sind, dass so manches, was sie tun, ihren Ursprung in den eigenen Interessen und Bedürfnissen hat. Zu einem gleichwürdigen und dialogischen Umgang miteinander gehört aber, dass die Erwachsenen sich und ihre Interessen auch selbst ernst nehmen. Voraussetzung dafür ist, sich dessen überhaupt bewusst zu sein. Sind wir uns dessen bewusst, empfiehlt Nicole Wilhelm einen simplen Dreischritt:

- › Sich klarmachen, was jeder will, man muss also nach dem eigenen Standpunkt und dem der Kinder fragen.
- › Entscheiden, was ich damit machen möchte: Kann ich in dieser Situation meine Interessen zurückstellen oder nicht? Wie wertvoll sind mir die Interessen der Kinder gerade?

› Das verbindende Und sowie das offene Gespräch darüber mit den Kindern: „Ich möchte dies und ihr möchtet das nicht. Was wollen wir jetzt tun?“

Um das auf die Hausschuhfrage zu beziehen, könnte ein offener Weg so aussehen, dass Erzieherinnen und Erzieher Kindern erzählen, weshalb es ihnen selbst unangenehm ist, in Hausschuhen herumzulaufen, dass sie sich aber gleichzeitig Sorgen machen, was die Kinder betrifft, weil diese ansonsten vielleicht in Strümpfen oder barfuß herumlaufen und viele Straßenschuhe zu viel Dreck ins Haus bringen. Daraus könnten sich interessante Gespräche mit vielleicht überraschenden Ergebnissen entwickeln.

Kinder lernen die Art, in der sie Beziehungen eingehen, vor allem ab-

hängig von den Erfahrungen, die sie selbst in Beziehungen machen. Kinder, die es gewohnt sind, dass Erwachsene ihnen nicht die ganze Wahrheit sagen und selbst als Person nicht sichtbar sind, werden in Beziehungen vorsichtig sein. Sie werden wenig Vertrauen entwickeln und darauf bedacht sein, nicht zu viel Eigenes einzubringen. Schließlich waren sie sich der Erwachsenen in ihrer Umgebung nicht sicher und wussten häufig nicht, woran sie sind. Sie mussten lernen zu interpretieren, statt zu fragen. Im schlimmsten Fall werden sie vermeiden, sich an jemanden zu binden. Ich bin davon überzeugt, dass die weitverbreitete Unfähigkeit, Beziehungen auf einer gleichwertigen Grundlage zu gestalten, seinen Ursprung darin hat, wie Erwachsene mit Kindern umgehen. ◀



Vorlesen macht Spaß! Es gibt aber auch Tage, an denen die Erzieherin oder der Erzieher einfach keine Lust hat. Und das ist okay so. Anstatt sich mürrisch zum Vorlesen zu zwingen, schaffen ehrliche Worte Vertrauen und stärken die Bindung.